

7. Sekundärliteratur

Der frühe Pietismus in Schleswig-Holstein. Entstehung, Entwicklung und Struktur.

Jakubowski-Tiessen, Manfred

Göttingen, 1983

III. Soziale Träger des frühen Pietismus in Schleswig-Holstein

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

III. Soziale Träger des frühen Pietismus in Schleswig-Holstein

Bis heute gibt es in der Pietismusforschung kein klares Bild darüber, wer denn vorwiegend die sozialen Träger des Pietismus waren. Lange Zeit galt Ritschls Meinung als maßgebend, daß der kirchliche Pietismus seine Anhänger in den höheren Gesellschaftsklassen, im Adel, im Beamtentum und in der Geistlichkeit hatte, während sich dem Separatismus vor allem die Handwerker und die ländliche Bevölkerung anschlossen¹. Diese Ansicht findet sich auch bei Ernst Troeltsch wieder, der den kirchlichen Pietismus für eine Sache der Theologen und des Adels hielt, die Träger des Separatismus aber vorwiegend in den Mittel- und Unterschichten ansiedelt². Entschieden widersprochen hat dieser These Theodor Wotschke in seinem Aufsatz „Der halleische Pietismus und das niedere Volk“: „Nein, was Ritschl für seine These an Gründen anführt, hält nicht Stich und die Prüfung des Tatbestandes, soweit dies möglich ist, ergibt ihr Gegenteil. Auch dem niederen Volk gegenüber hat die pietistische Predigt ihre Wirkung gezeigt, Bekehrungen armer, einfacher Leute waren nicht seltene Ausnahmen.“³ In einem Vortrag vor der Historischen Gesellschaft in Frankfurt 1957 betonte auch Kurt Aland, daß kein Stand vom kirchlichen Pietismus unberührt geblieben sei: „Die Verwurzelung im hohen und höchsten Adel ist ebenso für ihn charakteristisch wie die in den Kreisen der Einfachsten und Ärmsten.“⁴ In seiner Abhandlung „Der Pietismus und die soziale Frage“ hat Aland seine These wiederholt und näher ausgeführt⁵. Mit Recht spricht er hier auch davon, daß der Kirchenhistoriker den Pietismus nur als Einheit sehen kann; neben dem kirchlichen Pietismus, den Spener und Francke repräsentierten, stünden die verschiedenen separatistischen Bewegungen, die aus Betrachtungen über die Sozialstruktur des Pietismus nicht ausgeschlossen werden dürften, sie gäben vielmehr notwendige Ergänzungen und Korrekturen⁶. Aland greift den Hinweis von Hans Leube auf⁷, daß die Zahl der Handwerker unter den Wortführern des Separatismus auffallend groß sei, und nennt als Beispiele den Goldschmied Heinrich Katzenstein aus Quedlinburg, den Perückenmacher Johannes Tennhardt aus Nürnberg, den Sporergesellen Johann Georg Rosenbach aus Heilbronn, den Schmied Christoph Tostleben aus Bölitze bei Leipzig, den

¹ Ritschl, II, S. 499f.

² Ernst Troeltsch, *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen* (Tübingen 1912) S. 831.

³ *Theol. Studien und Kritiken*, 105. Jg. (1933) S. 362.

⁴ *Kirchengeschichtliche Entwürfe*, S. 529.

⁵ In: Kurt Aland (Hg.), *Pietismus und moderne Welt* = AGP 12 (Witten 1974) S. 121ff.

⁶ Aland, *Der Pietismus und die soziale Frage*, S. 125.

⁷ Vgl. Leube, *Orthodoxie und Pietismus*, S. 118.

Sattler Johann Friedrich Rock aus Schwaben, den Weingärtner Kummer mit seiner Tochter Marie Gottliebin in Kleebronn und den Bandwirker Gerhard Tersteegen in Mülheim⁸.

Die Zusammensetzung des ersten Frankfurter Konventikels hat Johannes Wallmann untersucht. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Urzelle des Frankfurter Kollegiums „eine ebenso gelehrte wie vornehme Gesellschaft gewesen“ sei, ein „reiner Akademikerkreis“, in dem am Anfang Angehörige des Frankfurter Patriziats „eine dominierende Rolle gespielt haben“⁹. Die Sozialstruktur des Kreises änderte sich jedoch bald, schon Ende 1670 bestand er aus „docti“ und „indocti“ und 1677 gehörten zum Kreis, wie Spener schrieb, „ohne unterscheid allerley standes und alters leute / gelehrte und ungelehrte / edle und unedle / Studiosi Theologiae / Juristen / Medici / Kaufleut / Handwercksleut / ledige Leute.“¹⁰ Nach Hartmut Lehmann spricht nichts dagegen, die Angaben über die soziale Herkunft der ersten Anhänger Speners zu verallgemeinern. „Denn erklärt man den Pietismus als eine Reaktion auf Kriegsnot, absolutistische Kirchenpolitik und barocke Verschwendungssucht, dann deutet vieles darauf hin, daß er sich zuerst im oberen städtischen Bürgertum ausbreitete. Das waren jene Gruppen, die gut genug unterrichtet waren, um die Zeitereignisse zu kennen, und gebildet genug, um sie auch zu deuten. Es waren diejenigen Kreise, die von den neuen innenpolitischen Entwicklungen am meisten zu fürchten hatten.“¹¹ Später stießen auch Leute aus der mittleren und unteren bürgerlichen Schicht zum Pietismus sowie Adlige, die in der Regel nur kleine Herrschaften besaßen. Fraglich sei jedoch, ob sich viele arme Personen in den Konventikeln einfanden, da sie meistens nur „das Objekt pietistischer Caritas“ waren¹². Friedrich Wilhelm Kantzenbach betont in seinem 1976 erschienenen Buch „Christentum in der Gesellschaft“, daß „das Bürgertum einiger Städte unter Führung von Akademikern, vor allem Theologen, dann immer mehr unter starker prozentualer Anteilnahme des Handwerkerstandes“ mit dem Pietismus sympathisierte¹³. Die Stimmführer der Konventikel, „auch bei den ausgesprochenen Separatisten“, waren nach Kantzenbach „nur in den allerseltensten Fällen kleine Handwerker“. „Es redeten mehrheitlich Pastoren, Theologiekandidaten, angesehene Bürger.“¹⁴ Eine umfassende, gründliche Untersuchung zur Sozialstruktur des Pietismus liegt derzeit noch nicht vor. Über die soziale Herkunft der

⁸ Aland, Der Pietismus und die soziale Frage, S. 124.

⁹ Johannes Wallmann, Philipp Jakob Spener und die Anfänge des Pietismus = Beiträge zur Historischen Theologie 42 (Tübingen 1970) S. 262.

¹⁰ Wallmann, Spener, S. 277; Spenerzitat nach Wallmann, ebenda.

¹¹ Hartmut Lehmann, „Der Pietismus im Alten Reich“, HZ 214 (1972) S. 83f.

¹² Hartmut Lehmann, Der Pietismus im Alten Reich, S. 84.

¹³ Bd. 2, S. 204.

¹⁴ Ebenda.

schleswig-holsteinischen Pietisten wurde bisher überhaupt noch nicht gearbeitet.

Bevor die Sozialstruktur des frühen schleswig-holsteinischen Pietismus behandelt werden kann, gilt es, noch einen Blick auf die soziale Herkunft der frühen Pietisten in den beiden großen, an der südlichen Peripherie der Herzogtümer liegenden Städte Lübeck und Hamburg zu werfen. In Lübeck gab es im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts eine pietistische Laienbewegung, die sich in Konventikeln traf und an den Chiliasmus glaubte¹⁵. Anfang der 1690er Jahre fanden die erbaulichen Versammlungen im Hause des Malers Heinrich Schwartz und dessen Frau Adelheid Sybille, der Jugendfreundin Franckes, statt. Da diese Konventikel von den städtischen Behörden genau beobachtet wurden, ist der Personenkreis dieser Versammlung bekannt. In dem Haus in der Hundestraße trafen sich der Student Gebhard Levin Semler, der Lehrer im Hause Schwartz und später Pastor in Groß-Mangelsdorf bei Magdeburg war, der Maler Heinrich Berckau, seine Frau, drei Kinder und eine Magd, der Schneidergeselle Johann Justus Bluhme aus Hamburg, Julius Franz Pfeiffer, der Neffe des Superintendenten, Catharina Meyer, eine Arbeitsfrau aus dem v. Wickede-Armenhaus in der Glockengießerstraße, Catharina Maaß, ihre Schwester Lucia Paschen und Maria Rosina Gloxin. Geleitet wurden die Konventikel von dem Arzt J. S. Hattenbach und dem Kaufmann Johann Jauert. Der Kreis setzte sich also sowohl aus Leuten des gehobenen und mittleren Bürgertums als auch aus Leuten der unteren sozialen Schicht zusammen; Frauen und Männer waren etwa gleich stark vertreten. Die erbaulichen Versammlungen in Lübeck, die von keinem Theologen, sondern von einem Arzt und einem Kaufmann geleitet wurden, sind dem radikalen Pietismus zuzurechnen.

In Hamburg dagegen gehörten die kirchlichen Pietisten, wie Hermann Ringleben feststellt, „vorwiegend dem gehobenen bzw. dem Großbürgertum“ an¹⁶. Die Anlehnung des kirchlichen Pietismus an das Großbürgertum hatte dem Pietistengegner Johann Friedrich Mayer den willkommenen Anlaß geboten, „eine geradezu klassenkämpferische Note“ in die zwischen Pietismus und Orthodoxie beginnenden Auseinandersetzungen zu tragen, indem er seine „armen rechtgläubigen Jacobiten“, wie er die Mitglieder der St. Jacobi Gemeinde nannte, „in eine Art Kreuzzugsstimmung“ gegen die Anhänger Horbs, „die fetten Horbianer“, versetzte¹⁷. Anders sah es allerdings mit der Herkunft der Separatisten in Hamburg aus. Als auf Initiative des Seniors der Hamburger Geistlichen eine Untersuchung des privaten

¹⁵ Theodor Schulze, „Die Anfänge des Pietismus in Lübeck“, *Mitteilungen des Vereins f. Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 10 (1901/1902) S. 105f.

¹⁶ Hermann Rückleben, *Die Niederwerfung der hamburgischen Ratsgewalt. Kirchliche Bewegungen und bürgerliche Unruhen im ausgehenden 17. Jahrhundert.* = *Beiträge zur Geschichte Hamburgs*, Bd. 2 (Hamburg 1970) S. 346.

¹⁷ Rückleben, S. 346f.

Konventikelwesens in Hamburg eingeleitet wurde mit dem Ziel, solche gänzlich zu beseitigen, konnten elf Konventikelteilnehmer namentlich ermittelt werden: Ein Schuhflicker, ein Knopfmacher, ein Schopenbrauer, ein Schulmeister, ein Arbeitsmann, ein Schneider, ein Höker, ein Meckler, ein Bierbrauer und ein Brauer¹⁸. Die dem separatistischen Flügel des Pietismus angehörenden Männer sind eindeutig „den niederen sozialen Bevölkerungsschichten“ zuzurechnen¹⁹. Wäre ihre soziale Herkunft für den Separatismus in Hamburg repräsentativ, so bestätigte sich in diesem Fall die These Ritschls, daß der kirchliche Pietismus seine Anhänger in den oberen und der Separatismus seine Anhänger vor allem in den unteren sozialen Gesellschaftsschichten hatte.

Was aber die Herzogtümer betrifft, so waren hier die ersten Pietisten Anhänger Friedrich Brecklings, der, wie Wotschke schreibt, wie kein anderer Spener und Francke „vorgearbeitet“ habe²⁰. Diese ersten Pietisten waren hauptsächlich Geistliche, die alteingesessenen Pastorenfamilien angehörten und vielfach untereinander verwandt waren. Sie waren teilweise schon durch die Schriften Johann Arndts mit der neuen Frömmigkeit bekannt geworden, wie sie dann im Pietismus ihre Fortsetzung fand. Verbunden waren die aus eingessessenen Pastorenfamilien stammenden und noch zur Generation Brecklings gehörenden Geistlichen in ihrem Widerstand gegen die von dem königlichen Generalsuperintendenten Stephan Klotz betriebene Besetzung von Pfarrämtern mit landfremden Geistlichen²¹. Breckling warf Klotz vor, daß unter seinem Kirchenregiment Mitglieder alteingesessener Pastorenfamilien kaum noch Aussicht hätten, ins Pfarramt berufen zu werden²². Zu diesen Geistlichen gehörte auch Marcus Esmarch, von dem Breckling in seinem „Katalog der Wahrheitszeugen“ berichtete, daß er ein Gelübde zu Gott getan hätte, „die verkehrte händel in beruffung der Prediger / durch D. Klotzen in Holstein begangen / zu beschreiben und offenbaren / von welchem Voto ihn der Fürstliche Superintendentens und Consistorium absolvirt, da sie ihn in ihrem Fürstenthum beruffen haben.“²³ Einer alten Pastorenfamilie entstammte auch Andreas Hoyer, ein Vetter Brecklings, von dem Breckling schrieb, er habe mit ihm in der Wahrheit übereingestimmt und ihm im Exil mit Rat und Tat beigestanden²⁴. Zu den Geistlichen, die durch Breckling mit pietistischen Gedanken bekannt wurden, gehörte ferner sein Schwager, der Flensburger Geistliche Olaus Moller²⁵, dessen Söhne Franz²⁶ und Johannes²⁷

¹⁸ Rückleben, S. 87f.

¹⁹ Rückleben, S. 216.

²⁰ Wotschke, Urkunden, S. 454.

²¹ Vgl. H. Hejselbjerg Paulsen, „Fra Skolebænk til Præstestol“, in: Slesvigs delte Bispedømme (Kopenhagen 1949) S. 153f; Erich Hoffmann, Stephan Klotz, S. 45.

²² Breckling, Veritatis Triumphus.

²³ Arnold, KuKh, IV, S. 770.

²⁴ Arnold, KuKh, IV, S. 772.

²⁵ Arnold, KuKh, IV, S. 769.

²⁶ Zu Franz Möller vgl. Anm. 34 Kap. II.

²⁷ Siehe H. F. Petersen, Der Pietismus in Flensburg, S. 10f und Anm. 175 Kap. II.

später zur pietistischen Partei in Flensburg zählten. Auch der in Flensburg 1636 geborene Geistliche Johannes Hollander aus Sörup darf dem Kreis derer zugerechnet werden, die ihre ersten pietistischen Anregungen durch Breckling bekamen²⁸. Bekannt als ein Anhänger Brecklings ist ferner der Viöler Diakon Friedrich Petri, ebenfalls ein Vetter Brecklings²⁹. In Verbindung zu Breckling standen schließlich auch noch die Flensburger Geistlichen Thomas Lund³⁰ und Johann Ocksen³¹, der im Kreis der uns bekannten Brecklingkorrespondenten aus den Herzogtümern der einzige gebürtige Däne war.

Vor 1700 gab es neben Breckling jedoch auch andere Theologen, die zur Verbreitung pietistischer Ideen in der schleswig-holsteinischen Geistlichkeit beitrugen. Einige Geistliche, die in Kiel studierten, lernten, wie erwähnt, durch den Theologieprofessor Christian Kortholt die Ideen Speners kennen und schätzen³². Gering war dagegen in den Herzogtümern der Einfluß Johann Wilhelm Petersens, der von 1678–88 Superintendent in Eutin war³³. Einige pietistische Geistliche der Herzogtümer waren Schüler Caspar Hermann Sandhagens, der 1689 bis 1697 Generalsuperintendent des gottorfischen Anteils der Herzogtümer war. Der Flensburger Geistliche Hinrich Braker war vor seiner Abkehr vom Pietismus „oft mit Ihm umgegangen“ und berief sich damals in einigen eschatologischen Lehrsätzen auf ihn³⁴. Unter Anleitung Sandhagens widmete sich der Husumer Diakon Petrus Richardi den biblischen Studien³⁵. Auch der Kahlebyer Pastor Ludwig Ottens lernte in Exegesi und studio biblico viel von Sandhagen³⁶, wie auch der Pastor Hinrich Brummer in Haddeby³⁷.

Auch nach 1700 war der Pietismus in Schleswig-Holstein vorwiegend eine Pastorenbewegung, der jetzt allerdings auch viele landfremde Geistliche angehörten. Im fürstlichen Teil der Herzogtümer führte der in Bremen geborene Generalsuperintendent Hinrich Muhlius ein pietistenfreundliches Kirchenregiment³⁸. In Husum wirkte der aus Wetzlar stammende Pietist Johann Melchior Krafft als Hauptpastor und Schulinspektor³⁹ und in der Propstei Tondern der in Stolzenburg in Pommern geborene Propst Samuel Reimarus⁴⁰. Nachfolger des Propsts Reimarus wurde der in Hamburg

²⁸ Zu Hollander siehe Cimb. lit., I, S. 256; Arends, Gejstligheden, I, S. 357; Jensen/Michelsen, IV, S. 178; H. F. Petersen, Der Pietismus in Flensburg, S. 12.

²⁹ Vgl. Anm. 59 Kap. I.

³⁰ Vgl. Anm. 61 Kap. I.

³¹ Vgl. Anm. 37 Kap. II.

³² Siehe S. 44.

³³ Siehe S. 27f.

³⁴ Josua Schwartz, Gründliche Wiederlegung (Glückstadt 1697) S. 189; vgl. S. 150, 154f.

³⁵ Krafft, Jubel=Gedächtnis, S. 285.

³⁶ AFSt, C 205: 10; L. Ottens an A. H. Francke, Kahleby, 7. Januar 1715.

³⁷ AFSt, C 615: 1; H. Brummer an A. H. Francke, Schleswig, 5. August 1715.

³⁸ Vgl. Anm. 32 Kap. I.

³⁹ Vgl. Anm. 15 Kap. I.

⁴⁰ Vgl. Anm. 55 Kap. I.

geborene Pietist Johann Hermann Schrader⁴¹. Zu den landfremden pietistischen Geistlichen in den Herzogtümern gehörten ferner Johann Hieronymus von Petkum, Michael Geerkens, Heinrich Plütschau und Paul Mercatus. Petkum stammte aus Hamburg, hatte aber in Kopenhagen studiert und dort auch als Prinzenerzieher eine Anstellung gehabt⁴². Michael Geerkens war ebenfalls gebürtiger Hamburger⁴³; Plütschau bekam nach seiner Rückkehr aus Trankebar das Pastorat in Beidenfleth⁴⁴; Paul Mercatus war Pommer, wurde dänischer Feldprediger und anschließend Diakon am Dom zu Schleswig⁴⁵. Neben diesen Geistlichen gehörten aber auch nach 1700 eine ganze Anzahl geborener Schleswig-Holsteiner zu der pietistischen Bewegung, von denen, wie erwähnt, viele in Halle studiert hatten.

Im Vergleich zur Geistlichkeit sind uns für die zwei Jahrzehnte vor und nach 1700 nur wenige Bürger und Beamten als Anhänger des Pietismus in den Herzogtümern namentlich bekannt. Diese Bürger und Beamten stammten vor allem aus den Städten Flensburg, Husum und Tondern. In Husum wurde der Ratsherr Joachim Jovers von pietistischen Ideen ergriffen. Jovers, der 1634 in Geverstorf im Stift Bremen geboren wurde, war als junger Kaufmann nach Husum übersiedelt, wo er 1665 Hedwig Christiane, die Tochter des Kaufmanns Christian Petersen heiratete und 1681 in den Ratsstand erwählt wurde⁴⁶. Über den 1708 verstorbenen Jovers erfahren wir Näheres aus Kraffts „Jubelfeyer“: Er sei ein „Stadt-kundiger gantz Exemplarischer gottseeliger Mann“, „ein grosser Verehrer GÖttes und besonderer Liebhaber seines Worts, sonderlich aber auch des Prophetischen Buchs der geheimen Offenbarung JESU Christi, und der richtigen Zeit=Rechnung gewesen.“⁴⁷ Das Interesse für die Offenbarung des Johannes verband ihn mit dem Husumer Diakon Petrus Richardi, einem Schüler Sandhagens, der von Krafft als ein „Liebhaber des Studii Apokalyptici“⁴⁸ und als „ein rechter Freund der Wahrheit“ bezeichnet wurde⁴⁹. Jovers nutzte viele Jahre lang seine freien Stunden ausschließlich zum Lesen und

⁴¹ Zu Schrader siehe DBL², 21, S. 350f; ADB, 32, S. 431f; Johannes Joachim Arends, Wolbelohnte Treue, Leichenpredigt für J. H. Schrader (1737); Carsten Erich Carstens, Die Stadt Tondern (Tondern 1861) S. 127ff; Jonas Brodersen, Fra gamle Dage (Kopenhagen 1912) S. 261ff; Den Danske Kirkes Historie V, S. 99f.

⁴² Zu Petkum siehe Cimb. lit., I, S. 485; Arends, Gejstligheden, II, S. 153; Feddersen, S. 370, 374; Pedersen, Fra Brydningen, I, S. 78f, 82.

⁴³ Zu Geerkens siehe Arends, Gejstligheden, I, S. 279; Wotschke, Pfarrer Günthers Kollekttenreise, S. 328; H. F. Petersen, Der Pietismus in Flensburg, S. 26; Feddersen, S. 386.

⁴⁴ Zu Plütschau siehe vor allem Arno Lehmann, Es begann in Trankebar (Berlin 1955) und Wilhelm Germann, Ziegenbalg und Plütschau. Die Gründungsjahre der Trankebarschen Mission, I. u. II (1865 u. 1868).

⁴⁵ Zu Mercatus siehe Arends, Gejstligheden, II, S. 66; Feddersen, S. 355; H. F. Petersen, De sønderjyske Vajsenhuse, S. 53ff.

⁴⁶ Krafft, Jubel=Gedächtnis, S. 286f.

⁴⁷ Krafft, Jubel=Gedächtnis, S. 286.

⁴⁸ Ebenda.

⁴⁹ Krafft, Jubel=Gedächtnis, S. 285.

Erforschen der Heiligen Schrift, wobei er sich besonders mit einer Chronologie der Heilsgeschichte beschäftigte. Von seiner intensiven Bibelarbeit zeugen drei von Krafft erwähnte Manuskripte, die ursprünglich für den Druck vorgesehen waren. Das erste hieß „Compendium Chronologicum. Das ist: Kurtzer, jedoch deutlicher Unterricht der Zeit, von Erschaffung der Welt an, bis auf die Gebuhr unsers HERN und Heilandes JESU CHRISTI, welche Zeit denn meistentheils aus H. Göttlicher Schrift erwiesen und dargethan wird; Alles fürnehmlich zur Ehre GOTTES, und dem aufrichtigen Leser zum besten aufgesetzt, von Joachim Jovers.“ Hierin versuchte Jovers zu beweisen, daß von Adam bis zur Geburt Jesu 3946 1/2 Jahre vergangen seien; Jesus Christus also nach der Väter Zeit im Jahr 3946 geboren sei und zwar in der Nacht zwischen dem 13. und 14. Juni. In seiner zweiten Schrift „Eine Erklärung über die Geheimnisse des Propheten Danielis, und zwar über das siebende, achte, neunte, auch zum Theil eilfte und zwölfte Capitel. Was die Christliche Kirche unter den beyden Orient= und Occidentalischen Anti= Christen, nach Danielis Weissagung, zum Theil empfunden, und noch bis ans Ende zu gewarten habe“ errechnete er den Untergang des okzidentalischen Antichrists, des Papsttums, für das Jahr 1860; den Untergang des orientalischen Antichrists setzte er etwas später an. Danach würde das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt und Heiden und Juden bekehrt werden. In seinem sehr umfangreichen dritten Werk „Kurtze und einfältige Anweisung in die geheime Offenbarung St. Johannis des Theologi“ teilte er den Inhalt der Offenbarung in 7 Alter der christlichen Kirche ein, deren ganzer Zeitlauf sich nach seiner Meinung auf 21 Secula, also 2100 Jahre erstreckte, wonach dann das Ende der Welt kommen solle. Im 18. Jahrhundert werde nach Jovers die Kirche „ziemlich, doch noch gnädig gezüchtigt werden“; ein Königreich werde sich gegen das andere auflehnen, Pest und teure Zeiten werden kommen und die Sicherheit bei den meisten der evangelischen Christen überhand nehmen, so daß die Kirche auch im 19. Jahrhundert durch den orientalischen und okzidentalischen Antichristen „gar erbärmlich“ geängstigt werde. Im 20. Jahrhundert werde es aber besser werden, da das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt und der Teufel für tausend Jahre gebunden sein werde. Im 21. Jahrhundert werde der Teufel wieder für einige Zeit los sein und die Menschen würden deshalb große Trübsal und Not erleiden müssen, bis Gott die Feinde der Kirche vernichten und der Welt und der Kirche ein Ende machen werde⁵⁰.

Auch wenn sich Jovers in seinen biblischen Studien besonders mit eschatologischen Fragen beschäftigte, so gehörte er dennoch nicht zu jenen Pietisten, die bereits in eschatologischer Spannung lebten, da er ein nahe bevorstehendes Weltende nicht annahm. Besonderes Aufsehen erregte er durch einen Vorfall, der sich im Jahre 1700 ereignet haben soll. Während

⁵⁰ Krafft, Jubel=Gedächtnis, S. 290.

der Belagerung Tönnings soll Jovers im Gebet durch „eine gantz laute und deutliche Stimme“ mitgeteilt worden sein, wie lange diese Belagerung noch dauern würde, eine Prophezeiung, die sich dann auch noch erfüllt haben soll⁵¹. Daran sei aber desto weniger zu zweifeln, wie Krafft betonte, „als er ein Kind der Wahrheit, und aus dem GOTT der Wahrheit wiedergeboren war, und er solches auch so fort alle denen Seinigen, auch dem gantzen Ministerio, ehe es erfüllet worden, angezeigt.“⁵²

Zu den Husumer Bürgern, die in enger Beziehung zum Pietismus standen, gehörte auch der Stadtsekretär Augustus Giese, der von 1620 bis 1697 lebte⁵³. Giese studierte in Rostock, Königsberg und Helmstedt. In Helmstedt, wo er im Hause seines Lehrers, des Juristen Hermann Conring wohnte, lernte er auch den Theologen Georg Calixt kennen. 1644 kehrte Giese nach Husum zurück und übernahm dort als Nachfolger seines Vaters das Amt des Stadtsekretärs und Fürstlichen Gerichtssekretärs; 1653 wurde er Ratsherr und Richter. Zu seinen Freunden zählte er den Kieler Theologieprofessor Christian Kortholt, der auch zu seiner Schrift „Spiegel des heutigen Christenthums“ eine Vorrede schrieb, in der er betonte, daß Giese „mit allerhand schönen Gaben“ ausgerüstet sei und „jederzeit dahin mit allem Ernst gestrebet habe / wie nach angeführter Apostolischen Ermahnung und Aufmunterung / Er besagte wackere qualiteten in der Liebe / und also zum Nutz und Erbauung deß Nechsten anwenden mogte.“ Gut befreundet war Giese auch mit dem Diakon Friedrich Petri aus Viöl, der sich 1694 auf der Synode zu Rendsburg „falscher brecklingscher Lehre wegen“ verantworten mußte⁵⁴. Nachdem Petri im Herbst 1660 von seinem Studium in Leipzig, Helmstedt und Franeker in seine Heimatstadt Husum zurückgekehrt war, ermahnte ihn keiner „so eiferig und so instendig“ „zu dem Studio Biblico, wahrer GOTTesfurcht / und des Herrn Lutheri Schrifften“, wie Giese es tat⁵⁵. Die Freundschaft bestand auch nach der Berufung Petris zum Adjunkten in Viöl 1664 fort; in den folgenden Jahrzehnten bis zu seinem Tode im Jahr 1695 pflegte Petri seine Aufenthalte in Husum stets auch zu einem Besuch seines Freundes Giese zu nutzen. Bei seinem letzten Besuch bei Giese 1694 ermunterte Petri ihn, die Traktate, die er noch „unter Händen“, zu vollenden und zum Druck zu geben⁵⁶. Aber Gieses körperlicher Zustand ließ solches nicht mehr zu, da er seit einem halben Jahr durch einen Schlaganfall halbseitig gelähmt war. Vier seiner Traktate

⁵¹ Krafft, Jubel=Gedächtnis, S. 288.

⁵² Ebenda.

⁵³ Zu Giese siehe SHBL, 5, S. 94ff (Dieter Lohmeier); Cimb. lit., I, S. 209f; Arnold, KuKh, IV, S. 772; Krafft, Jubel=Gedächtnis, S. 195 und 255ff.

⁵⁴ Augusti Giesen . . . Vier Tractaten (Plön 1711) Vorrede § 5; Arnold, KuKh, IV, S. 769; Forschungsbibl. Gotha, Chart. A 310, S. 51, F. Petri an F. Breckling, 10. Juni 1694; vgl. Wotschke, Urkunden, S. 475f.

⁵⁵ Augusti Giesen . . . Vier Tractaten, Vorrede § 5; Forschungsbibl. Gotha, Chart. A 310, S. 51; vgl. Wotschke, Urkunden, S. 475.

⁵⁶ Forschungsbibl. Gotha, Chart. A 310, S. 51; vgl. Wotschke, Urkunden, S. 475.

wurden dann erst 14 Jahre nach seinem Tode, 1711, von seinen Erben herausgegeben⁵⁷.

Durch Petri wurde Giese auch mit den Gedanken Friedrich Brecklings bekannt; direkte Beziehungen zu Breckling hatte Giese aber wohl nicht. In einem Brief vom 10. Juni 1694 übermittelte Petri einen Gruß Gieses an Breckling⁵⁸. Inwieweit Giese Gedanken Brecklings übernommen und durch ihn Anregungen erfahren hat, läßt sich nicht mehr klären. In seinem „Katalog der Wahrheitszeugen“ stellte Breckling Giese als einen Mann dar, der ähnliche Ziele wie er selbst verfolgte⁵⁹. Breckling sah Gieses Engagement für die Armen sogar als Fortsetzung dessen an, was er begonnen hatte: wie sein eigenes Wirken, so hätte aber auch Gieses Wirken Widersacher auf den Plan gerufen, die schließlich dessen Demission erwirkten. Auch in einigen Schriften Gieses sah Breckling Themen angesprochen, die seinen eigenen nahestanden, vor allem in den nachgelassenen Manuskripten, die sich, wie er schrieb, gegen die falschen „Bauchpriester“ wenden, „welche er vom hohen altar herab in locum peccatorum hinabsetzet.“⁶⁰ Breckling projizierte aber ein Bild Gieses, das so nicht ganz der Wirklichkeit entsprach. Darauf wiesen auch die Nachkommen Gieses hin in dem Vorwort zu den „Vier Tractaten“. Es werde dem Leser im „Katalog der Wahrheitszeugen“ eine Sache vorgestellt, wie sie meinten, „die sich so nicht zugetragen / ob schon Dinge darin sind / die nicht zu leugnen stehen / aber doch keine Verbindlichkeit mit einander haben.“⁶¹ Sie zeigten dann auf, welche Fakten richtig und welche falsch sind, verzichteten aber darauf, den Bericht im ganzen richtig zu stellen. Vor allem lassen sie die Leser über die wahren Ursachen von Gieses Amtsenthebung im dunkeln, die entgegen der Behauptung Brecklings in keinem Zusammenhang mit dem Projekt der Armenfürsorge stand. Die Ursachen dafür lagen wohl vielmehr in den jahrelangen Spannungen, die zwischen Giese und dem geistlichen Ministerium der Stadt, insbesondere aber dem Hauptpastor Martin Holmer bestanden. Die Differenzen wurden wohl vor allem dadurch hervorgerufen, daß Giese ein sehr weitgefaßtes Verständnis vom geistlichen Priestertum aller Gläubigen hatte und deshalb auch zu theologischen und kirchlichen Fragen Stellung bezog, was für die Geistlichen nicht immer bequem gewesen sein dürfte⁶². Nachdem ein Streit zwischen dem Magistrat mit Giese als Ratsältestem einerseits und dem Hauptpastor Holmer andererseits schon geschlichtet schien, gelang es Homer noch durch Intrigen und Verleumdungen den Husumer Magistrat und die

⁵⁷ Vgl. Anm. 54 Kap. III.

⁵⁸ Forschungsbibl. Gotha, Chart. A 310, S. 51; vgl. Wotschke, Urkunden, S. 475.

⁵⁹ Arnold, KuKh, IV, S. 772.

⁶⁰ Ebenda.

⁶¹ Augusti Giesen . . . Vier Tractaten, Vorrede § 3.

⁶² Siehe dazu LAS, Abt. 7, Nr. 5634.

Gottorfer Regierung so zu entzweien, daß sowohl Giese als auch die beiden Bürgermeister 1681 ihrer Ämter enthoben wurden.

Giese wird als ein asketisch lebender Mensch beschrieben, der den Branntwein und den Tabak mied und Karten und Brettspiele ablehnte; er liebte die Aufrichtigkeit, war dem Geiz feind und haßte unnütze Gespräche⁶³. In seinen letzten zwanzig Lebensjahren beschäftigte er sich vor allem mit theologischen Fragen, wobei die Bibel sein „Haupt Compendium und Systema“ war⁶⁴. Nach Gieses Vorstellungen sollte die Bibel wieder einzige Richtschnur des Glaubens werden. Die orthodoxe Predigt mit ihren gelehrten Zitaten lehnte er ab und setzte sich für eine volkstümliche Predigtweise ein. Die Predigt solle sich an den Menschen richten, schrieb er, „nicht in soweit / als er mit Künsten und Wissenschaften in= und auswendig wil incrustiert sein / oder den Kützel mit diesem und jenem gebüßet wissen / sondern als er durch das Wort GOTTes und durch die Sacramenten zur Seligkeit / je einfeltiger je besser / sol angeführt werden: Und daß es ein und dasselbe Wort und dasselbe pharmacum und dasselbe lumen sey / das einem Gelehrten und einem Ungelehrten / zu wissen / wo dieser ein vernünfftiger Mensch und ein Christ ist / und sensum communem hat / dazu conduciren sol.“⁶⁵

Im Gegensatz zu vielen Pietisten lehnte Giese die Schriften Jakob Böhmes ab, da sie nach seiner Ansicht an vielen Stellen nicht mit dem Wort Gottes übereinstimmen; ein Theologe solle sie deshalb verwerfen und die Leute davor warnen⁶⁶. Auch der chiliastischen Lehre soll Giese nach Aussage seiner Kinder nicht beigespflichtet haben, da er sie für unbegründet hielt⁶⁷. Allerdings lebte doch auch er in dem Bewußtsein, daß die letzten Zeiten angebrochen waren. „Ja wir kommen mir vor“, schrieb er, „als ein Haufen Übelthäter / die eben itzt sollen abgethan werden / und doch noch die Weile nehmen / der eine um sein Haußtuch / daß es ihm nicht in die Stube triefe / der ander um seine Gesundheit / daß er nichts zu hartes und zu regendes esse / der dritte um sein neues Paar Schuh / daß ihm die mit guten starcken Sohlen wol undergelegt werden / ein vierter auch wol um seine Nativitet / zu wissen wie alt / und unter welcher Constellation er gebohren sey / bekümmert zu seyn. Nemlich es sind die letzten Zeiten / da wir wissen / daß der Richter bald einbrechen und allem / was hierunden / ein Ende machen wird / und da er selber von verkündet hat / daß er viele für sich hin im Bauen und im Pflantzen und in den Studiis dieses zeitlichen Lebens / wenige aber in dem uno necessario occupiret / und seiner Ankunfft desfalls entgegen sehend antreffen werde / so daß es ihn gleichsam solte wunder nehmen / wenn bey aller solcher Sicherheit / und deren

⁶³ KBK, Gl. kgl. S. 3026, 4°, Bl. 1/2 (G. Volquartz, Einige Lebensläufe).

⁶⁴ Ebenda.

⁶⁵ Augusti Giesen . . . Vier Tractaten, S. 151.

⁶⁶ Krafft, Jubel=Gedächtnis, S. 264; vgl. Augusti Giesen . . . Vier Tractaten, Vorrede § 5.

⁶⁷ Augusti Giesen . . . Vier Tractaten, Vorrede § 5.

mitfolgenden anomia jemand werde glauben und selig werden.“ Ja, es sei schon die Stunde der Mitternacht, da man rufen werde: „Der Bräutigam kommt“⁶⁸. Vor dem Ende der Welt werde aber das Evangelium noch überall gepredigt, so daß „bey allem dem Unglauben der heutigen allerletzten verstockten Zeiten / das Licht gleichwol oben überhin / so hell noch als jemahlen scheinen / und der Nahme Christi in aller Welt / zum wenigstens in so weit bekant seyn muß / als nunmehr keine Sprache schier seyn sol / da die heilige göttliche Schrifft nicht in übergesetzt und die Lehre von Christo in gelesen und gehört, und wenn es ein Ernst ist / könnte verkündet werden.“⁶⁹

Anläßlich der Hamburger Streitigkeiten zwischen Pietisten und Orthodoxen verfaßte Giese ein „Einfältiges Judicium von den so geheissenen Collegiis Pietatis“. Darin wurde ausgeführt, daß Konventikel „in einer wohlbestalten Kirchen nicht absolut nothwendig wären.“⁷⁰ In einer anderen Schrift, einem Sendschreiben, beklagte Giese, daß das allgemeine Priestertum aller Christen, wie es die Bibel und die Schriften Luthers vorschrieben, nicht in ausreichendem Maße verwirklicht werde⁷¹. Besonderen Eifer entfaltete Giese aber auf sozialem Gebiet, in erster Linie bemühte er sich um die Verbesserung der Armenpflege. Um 1676 versuchte Giese, das Armenproblem zu lösen, indem er den Armen die Möglichkeit zum Arbeiten gab und sie Flachs spinnen ließ, ein Projekt, das allerdings aus wirtschaftlichen Gründen scheiterte⁷². Später behandelte Giese das Problem der Armenfürsorge theoretisch in dem 1687 erschienenen Buch „Spiegel des heutigen Christenthums“. Er betonte darin die Notwendigkeit einer geordneten Armenfürsorge; denn „wer gedarbet hat / der darbet noch / und wer gestern von Hunger und Blösse gezahnklappert hat / der thut heute noch so / und in dem Er so thut / samlen wir Andere und sind wolgemuth / bauen / lassen machen / kleiden und tractieren Uns / und wenn von der Liebe und Barmherzigkeit wird geprediget / so schmatzen Wir für Andacht und für Wolgefallen an Uns selbst / als die Wirs mit unsern elenden Brod=bissen vor den Thüren / und mit dem Dreyling in den Klingbeutel vollwol ausgerichtet / und wenn GOtt mit Uns rechnet / weiß nicht was noch zum besten haben.“⁷³ Gott habe aber die Welt „für den einen Menschen so wol als den andern erschaffen“; Reichtum, Ehre, Weisheit, Stärke und Gesundheit habe er nicht so mannigfaltig und ungleich ausgeteilt, damit die Menschen es nach ihrem Gutdünken gebrauchen und sich darin wohlgefal-

⁶⁸ Augusti Giesen . . . Vier Tractaten, S. 108.

⁶⁹ Augusti Giesen . . . Vier Tractaten, S. 114f.

⁷⁰ Krafft, Jubel=Gedächtnis, S. 263.

⁷¹ Ebenda.

⁷² Augustus Giese, Spiegel des heutigen Christenthums (Schleswig 1699) S. 256 (Die erste Auflage dieses Buches erschien 1687 in Hamburg); vgl. Augusti Giesen . . . Vier Tractaten, Vorrede § 3.

⁷³ Giese, Spiegel des heutigen Christenthums, S. 5.

len, sondern damit sie neben ihrer „eigenen Nothdurfft / auch dem Nechsten damit in der Liebe dienen / den Armen mittheilen / den Kranken pflegen / die Betrübten trösten / die Verlassenen aufnehmen / die Einfeltigen belehren / die Geringen schonen / und der Schwachen Gebrechlichkeit tragen sollen.“⁷⁴ Nichts auf der Welt sei für den Menschen natürlicher, „als daß er möge leben oder zu leben haben“; zum Leben aber brauche man Speise, Kleidung und Herberge, und wenn man krank und verlassen sei, benötige man „Labsal und Wartung“⁷⁵. Keine Sünde komme mehr vor Augen, „als die Verachtung der Armut / Außrede und Entschuldigung findet.“⁷⁶ Dabei sei von allen guten Werken keines leichter als das Geben. In dem Maße, in dem jemand von der Erkenntnis Gottes eingenommen werde, führte Giese weiter aus, lege er auch „das studium rei servandae & augendae“ ab, „und darauf weiter das eine nach dem andern / so lang / bis Er endlich sich selbst verleugnet / und von allem was Er ist / in= und an sich hat / nichts mehr wissen wil.“⁷⁷ Ein unwiedergeborener Mensch, der noch in der alten Schlangenhaut stecke, könne nichts „reines und dem guten GOTT wolgefelliges“ tun⁷⁸. „Ein anders ist es“, wie er schrieb, „mit den Werken der Wiedergebohrnen / nicht daß die etwas verdienen / oder die Gnade Gottes damit zu erlangen / contribuieren konten: Nein / den das alles hat Christus schon außgerichtet / und daß Ers gethan hat / das lebet Er Uns predigen / exhibieret es Uns in der Taufe / und in dem Wir Ihm darin / durch Wurfung des heiligen Geistes / die Ehre tuhn und trauen Ihm / und eigenen es / was Christus erworben hat / Uns zu / so ist den unserseits solcher Glaube das Mittel / da Wir einzig und allein / ohne die Werke damit inzumengen / gerecht durch und sehlig werden; Sondern daß ein solcher / der bey GOTT schon in Gnaden / und durch deßen guten Geist zu allem guten erneuet ist / alles das mehr und nicht weniger / gerne und mit Willen tuht / was man durch die höchste Strenge einem andern abzwängen / abdonnern oder abblizen mogte.“⁷⁹ Durch die Wiedergeburt werde man ein ganz anderer Mensch, der „entzündet von dem Feuer der Liebe Gottes / ultro und von selbst tuht / wozu das Gesetz nu nicht lenger sein Treiber / sondern sein freundlicher sorgfältiger Handleiter“ sei⁸⁰. Ausführlich schilderte Giese, wie er sich die Armenfürsorge vorstelle⁸¹: Zunächst müsse man ein Register über die Armen anlegen, aus dem man deren Zahl und die Bedürftigkeit der einzelnen entnehmen könne. Ausmustern solle man dann diejenigen, die ihre Kost hätten, Tagelöhner seien oder „da und dort

⁷⁴ Giese, Spiegel des heutigen Christenthums, S. 27f.

⁷⁵ Giese, Spiegel des heutigen Christenthums, S. 144.

⁷⁶ Ebenda.

⁷⁷ Giese, Spiegel des heutigen Christenthums, S. 148.

⁷⁸ Giese, Spiegel des heutigen Christenthums, S. 153.

⁷⁹ Giese, Spiegel des heutigen Christenthums, S. 154.

⁸⁰ Giese, Spiegel des heutigen Christenthums, S. 158.

⁸¹ Giese, Spiegel des heutigen Christenthums, S. 237ff.

dienen“ könnten und die von anderen Orten erst kürzlich in die Stadt gekommen seien. Nachdem das getan sei, müsse man einen Überschlag machen, wieviel zur Versorgung der so unterschiedlich Bedürftigen erfordert werde und wo man es hernehmen wolle. Die Mittel müßten – abgesehen von den vorhandenen Stiftungen – aus Gaben derjenigen kommen, die es übrig haben. „Das allerbeste Mittel beides für das fromde und für das gesunde inheimische Bettelvolk wehre wol / wen die hohe Herrschaften sich / von den andern ihren höhern Regierungsgeschäften / so weit herunder liessen / und edicierten nicht allein ernstlich / sondern ließen auch würcklich und mit einem Nachtruk beschaffen / daß ein jedes Kirchspiel muste seine eigene Armen fuden / und daß Sie gewisse manufactures für die / die es von gesunden Leuten auf das Betlen legten / bevorderten und anrichten ließen / da man solche auf abweisen / oder Sie hetten Werkheuser / da man die wehlichen starcken Landstreicher / auch wieder ihren Willen / hin nötigen konte.“⁸² „Und da hette man den Vortheil von / daß die Inheimischen etliche der Almosen bey der Arbeit desto weniger bedorfen / und die Fromden / wen Sie hören / daß Sie arbeiten sollen / ein Nachdenken bekommen würden / so heufig nicht mehr auf solchen Orth zuzulaufen.“⁸³ Giese errechnete, daß er in seiner Heimatstadt Husum für die Versorgung von 120 Armen pro Woche 120 Reichstaler benötigen würde⁸⁴. Der größte Teil davon müsse durch einen gewissen wöchentlichen Betrag aus der Bürgerschaft aufgebracht werden, der sich nach dem zu zahlenden Schoßgeld richten müsse; dazu seien noch freiwillige Gaben notwendig, die von den Predigern, Schulmeistern und Beamten gegeben werden sollten⁸⁵. Giese wollte den Einwand nicht gelten lassen, daß es nicht die richtige Zeit sei, sich um die Bettler zu kümmern, da der Magistrat und die Bürgerschaft in diesen elenden und betrübten Zeiten andere, wichtigere Aufgaben und Ausgaben hätten⁸⁶. Giese fragte, ob die Armenfürsorge etwas Notwendiges sei und von Gott gefordert werde, oder ob es „Dinge von Plaisir“ seien. „Ob man (als dieses zwar nicht geschicht) die Kirche vergulden / oder das Rathaus versilbern solle? Ob sich wol schicke zu dieser Zeit / seine Heuser so und so umzumustern / zu mobilieren und mit Schildereien zu behengen / sich und die Seinen mit solcher und solcher Kleidung hervor zu tuhn / die und die Gestereien und gelagen zu multiplizieren / zu verlengen und zu verbreiten / ja zuweilen auch wol zu betantzen / die Hochzeiten so und so außzurichten / so und mit solcher resonanz einher zu fahren / comoedien zu agieren / zu verstaten / zu besuchen / ja / wan keine Comoedianten so bald da sind / zu thun was Ich ietzund nicht melden mag. Sind es diese / so sage Ich Nein / und bekenne Ihnen / daß die

⁸² Giese, Spiegel des heutigen Christenthums, S. 255.

⁸³ Ebenda.

⁸⁴ Giese, Spiegel des heutigen Christenthums, S. 273 f.

⁸⁵ Giese, Spiegel des heutigen Christenthums, S. 275.

⁸⁶ Giese, Spiegel des heutigen Christenthums, S. 287.

Zeiten nicht darnach sind / und Wer anders sagen / und solchen Dingen / als die Zeiten nu sind / das Wort reden wolte / muste eine Stirn haben / herter als kein Stahl ist.“⁸⁷

Schon ein Jahr nach Erscheinen von Gieses „Spiegel des heutigen Christenthums“ lobte Friedrich Breckling in einem Brief an den Augsburger Geistlichen Gottlieb Spizel die Schrift als „ein feines buch“, das „auß groß(er) experientz geschrieben“ sei⁸⁸. Und am 12. August 1689 schrieb Breckling an Spizel, daß August Giese mit seiner Schrift „die hoffertige(n) Phariseer herunter vom hohen altar in loco peccatorum“ setze⁸⁹. Ganz ausführlich gingen die beiden Nürnberger Geistlichen Conrad und Johann Conrad Feuerlein in ihrem 1699 erschienenen Buch „Die Schuldige Liebe u. Barmhertzigkeit in milder Versorgung der Armen“ auf Gieses Schrift ein. Giese schreibe, wie sie meinten, „von der Armen-Anstalt und Gassen-Bettels Abstellung“ und „in specie auch vom reichen Mann / so gründlich / kräftig / wolgewürtzt / und schmackhaft / als ich in vieler Zeit etwas gelesen / und nur wünschen mochte / daß es Jedermann / zumal der Zeit / hier auch lesen / und zu Hertzen nehmen wolte.“⁹⁰ Es sei Geist und Leben in seinem ganzen Buch, das „gewaltig ins Gewissen“ leuchte⁹¹. Gieses Buch, das erst auf der Messe des Jahres 1698 nach Nürnberg kam⁹², wurde „in ziemlicher Anzahl verschrieben“, so daß einige Exemplare, wie die Feuerleins berichteten, „bald hier ankommen dörrften.“⁹³ Auch Paul Mercatus, Diakon am Dom zu Schleswig, der sich in seiner Stadt in ganz hervorragender Weise für Arme und Waisen einsetzte, mag manche Anregung aus Gieses Schrift bekommen haben, auf jeden Fall war ihm die Schrift bekannt⁹⁴.

Zu den ersten Pietisten in Flensburg gehörte der Ratsherr und Besitzer der Kupfermühle an der Krusau, Hilmar von Lutten⁹⁵. Lutten, der von 1636 bis 1700 lebte, war „ein frommer Mann und fleißiger Liebhaber und Leser

⁸⁷ Giese, Spiegel des heutigen Christenthums, S. 258f.

⁸⁸ Dietrich Blaufuß, „Beziehungen Friedrich Brecklings nach Süddeutschland“, ZKG 87 (1976) S. 269.

⁸⁹ Blaufuß, Beziehungen, S. 272.

⁹⁰ Conrad und Johann Conrad Feuerlein, Die Schuldige Liebe und Barmherzigkeit in milder Vorsorge der Armen (Nürnberg 1699) S. 51.

⁹¹ Feuerlein, S. 60.

⁹² Feuerlein, S. 51.

⁹³ Feuerlein, S. 101.

⁹⁴ Paul Mercatus, Kurtze Nachricht Von der Gelegenheit / Anfang / und gesegneten Fortgang Der Schleswigschen Waysen=Anstalt (1723) S. 4.

⁹⁵ Zu Lutten siehe Olaus Hinrich Moller, Historische Nachricht von der Kirche zu St. Johannis in Flensburg, wie auch von den Pastoribus, die vor und nach der Reformation seit 300 Jahren derselben vorgestanden (Flensburg 1762) S. 61; Jensen/Michelsen, IV, S. 178; H. F. Petersen, Der Pietismus in Flensburg, S. 11f; Aage Bonde og Johan Hvidtfeldt, Personalhistoriske oplysninger om Borgmestre, rådmænd, byfogeder og byskrivere i Flensburg 1550–1848 = Skrifter, udg. af Historisk Samfund for Sønderjylland 22 (1961) S. 46.

der Arndschen und Spenerischen Schriften“⁹⁶. Auf Anraten von Lutten und des Söruper Pastors Johannes Hollander gab der Quintus der Flensburger Lateinschule, Hinrich Braker, 1692 seinen Schuldienst auf und ging zu Spener nach Berlin, in dessen Haus er dann ein Jahr lang wohnte. Möglicherweise hat dieser Vorfall dazu beigetragen, daß Lutten von einigen Flensburger Geistlichen bei dem Generalsuperintendenten Josua Schwartz als Anhänger des Pietismus angezeigt wurde. Schwartz zitierte Lutten daraufhin vor die Rendsburger Synode, auf der er jedoch als „ein illiteratus und rechtschaffen frommer Mann“ für unschuldig erklärt wurde⁹⁷.

Tatkräftige Unterstützung in ihrem Kampf gegen die lutherische Orthodoxie bekamen die Flensburger Pietisten von dem Kanzleirat und Amtsverwalter Johann Gottfried Meley⁹⁸. Als der Streit zwischen dem pietistischen Pastor Franz Möller und dem Magister Johann Andreas Goebel 1711 im Flensburger Konsistorium verhandelt wurde, ergriff Meley sehr entschieden Partei für Möller⁹⁹. Er warf Goebel vor, „nährisch“ gehandelt zu haben, als er in seiner Pfingstpredigt so scharf gegen Fanatiker, Schwärmer und Pietisten gepredigt habe¹⁰⁰. Man müsse mit dem *braccio seculari* hinter ihm her und ihm dergleichen „Lärmen“ abgewöhnen, meinte Meley und fragte ihn ferner, was er überhaupt in Flensburg mache, er solle wegziehen; hier seien keine Pietisten. Außerdem sagte Meley in der Hitze der Auseinandersetzung, daß Goebel sein Lebtage „zu der hohen Gelehrtheit D. Speners nicht kommen“ würde¹⁰¹. In seinem Brief an den Generalsuperintendenten Dassow vom 15. August 1711 wies Goebel darauf hin, daß Meley ein „intimer Freund“ des Propsts Andreas Hoyer und der Beichtsohn seines Widersachers Franz Möller sei; daher sei es „fast kein Wunder“, daß Meley ihm „*è diametro contrair*“ gewesen sei¹⁰². Braker stellte am 21. September 1711 fest: „Das Konsistorium verläßt sich auf den Cantzeley Raht Meley und der sich auf den Herrn Amtmann, und wo sie so obtainieren, hat der Pietismus hieselbst gewonnen.“¹⁰³

Während die Streitsache zwischen Goebel und Möller noch bei der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen anhängig war, reichte der Generalsuperintendent Dassow wiederum Klagen ein, die die Verbreitung von drei verdächtigen Büchern betrafen¹⁰⁴. Eines dieser Bücher war die 1711 in Flensburg gedruckte „Layen=Bibel“ von Peter Petersen. Gerade

⁹⁶ O. H. Moller, Hist. Nachricht (1762) S. 61.

⁹⁷ Ebenda.

⁹⁸ Vgl. Jonathan Smith, Slesvigske Amtsforvaltere, Studier og Personalhistorie vedr. Oppebørselsvæsenet i Hertugdømmet Slesvig indtil 1864 (Kopenhagen 1954) S. 117.

⁹⁹ Siehe Feddersen, S. 385 ff.

¹⁰⁰ LAS, Abt. 19, Nr. 620, J. A. Goebel an Th. Dassow, 15. August 1711; vgl. Feddersen, S. 386.

¹⁰¹ Ebenda.

¹⁰² LAS, Abt. 19, Nr. 620.

¹⁰³ LAS, Abt. 19, Nr. 620, H. Braker an Th. Dassow.

¹⁰⁴ Siehe S. 52f.

die Konfiskation dieser Schrift, die nach Dassows Ansicht „eine schändliche Vorrede“ und „viele Irrungen“ enthalte¹⁰⁵, lag ihm besonders am Herzen, obgleich sie nach dem Urteil der Theologischen Fakultät zu Kopenhagen das am wenigsten verdächtige Buch war¹⁰⁶. Lediglich auf drei Seiten sollten zur Vermeidung von Mißverständnissen einige Sätze umgedruckt werden. Der besondere Eifer, den Dassow gegenüber dieser Schrift entwickelte, mag seine Ursache auch darin gehabt haben, daß Petersen zu jener Zeit Informator im Hause des Amtsverwalters Meley war¹⁰⁷. Hätte sich Dassow mit seiner Forderung nach Konfiskation der „Layen=Bibel“ beim König durchgesetzt, so wäre nicht nur Petersen, sondern auch Meley als dessen Arbeitgeber verdächtig geworden.

Gute Beziehungen scheint Meley auch zu dem Pietisten Hinrich Brummer, Pastor in Haddeby bei Schleswig, gehabt zu haben, der Meley als „mein vertrauter Freund“ bezeichnete¹⁰⁸. In einem Brief vom 4. November 1717 bat Brummer August Hermann Francke¹⁰⁹, auf den jungen Meley, der seit dem 4. Oktober 1717 als Student der Rechte in Halle immatrikuliert war¹¹⁰, ein Auge zu werfen und ihn zu einem christlichen Lebenswandel zu ermuntern. Nachdem der dänische Staatsminister Johann Georg von Holstein vom Tode Meleys erfahren hatte, schrieb er an den Tønderner Propst Samuel Reimarus: „Ich habe dero werthes vom 20 december wol erhalten und bin demselben verbunden vor die nachrichten von des seeligen Herrn Justicerahts Meley todt, welcher mir wegen seines christlichen Gemühts und vernünfftigen betrags, wie auch viel jährigen Kundschaft sehr empfindtlig gewesen.“¹¹¹

Als es im Jahre 1707 anlässlich der Wahl eines Adjunkten für den erkrankten Pastor an der St. Nikolaikirche in Flensburg, Johannes Holst, zu einem Streit kam, wurde die pietistische Partei von dem Hausvogt Hinrich Lüders unterstützt¹¹². In mehreren Schreiben an den dänischen König setzte er sich dafür ein, daß der Pietist Franz Möller als Adjunkt berufen werden möge¹¹³. Schon vorher, um 1700, hatte Lüders den späteren Separatisten Otto Lorentzen Strandiger als Informator seiner Kinder ange-

¹⁰⁵ RAK, T.K.I.A., B 4, Protocollum consilii vom Januar 1712; vgl. RAK, Københavns Universitet, 31-03-02, Th. Dassow an den dän. König, 19. März 1712 und 2. April 1712.

¹⁰⁶ RAK, Københavns Universitet, 31-03-02, Gutachten der Theol. Fakultät vom 25. August 1712. Dort heißt es: „Die Layen-Bibel wird von dem Herrn GS in beiden supliquen am heftigsten angeklagt.“

¹⁰⁷ Siehe P. Petersen, Layen=Bibel, Widmung, a 4.

¹⁰⁸ AFSt, C 615: 3; H. Brummer an A. H. Francke, 4. November 1717.

¹⁰⁹ Ebenda.

¹¹⁰ Achelis, Matrikel, Nr. 4815; Juntke, S. 291.

¹¹¹ LAAa, Tønder provstearkiv, nr. 224; Brief vom 14. Januar 1719.

¹¹² Zur Adjunktenwahl in Flensburg siehe: Stadtarchiv Flensburg A 521; vgl. H. F. Petersen, Der Pietismus in Flensburg, S. 19. Zu Lüders siehe J. Smith, Slesvigske Amtsforvaltere, S. 178f.

¹¹³ Stadtarchiv Flensburg, A 521.

stellt¹¹⁴. Strandiger scheint mit seinen pietistischen Ansichten im Hause Lüders anfangs Resonanz gefunden zu haben. Erst als er nach seinem Besuch bei dem Sektierer Gerd Lange die Separation vom öffentlichen Gottesdienst guthieß und die Schriftmäßigkeit der Kindertaufe in Frage stellte, fiel er auch bei Lüders in Ungnade. Darüber erfahren wir aus einem Bericht des Bürgermeisters Jürgen Valentiner vom 16. August 1706: Strandiger sei bei Lüders gewesen, hätte ihm von Gerd Lange einen Gruß bestellt und dabei erzählt, daß Lange „in einem seeligen und gewünschten Stande“ lebe. Der Hausvogt Lüders aber hätte geantwortet, wie er so reden könne, Lange gehe doch nicht zur Kirche und zum Abendmahl und hätte sein Kind nicht taufen lassen, worauf Strandiger geantwortet habe, er wäre dennoch in einem seeligen Stande. Darauf sei Lüders unwillig geworden und hätte gesagt, daß man auf solche Art nur Taufe und Kirche abschaffen wolle, und wenn Strandiger so gesonnen sei, wolle er mit ihm nichts mehr zu tun haben¹¹⁵. Später scheint sich Lüders vom Pietismus ganz abgekehrt zu haben; denn 1722 nahm er seine Kinder von der Lateinschule herunter, um sie von dem Pietistengegner Hinrich Braker unterrichten zu lassen¹¹⁶.

Zum Bürgertum Flensburgs gehörten auch die Gründer des nach halleischem Vorbild errichteten Waisenhauses: Maria Christina Lorck, ihr Stiefvater, der Kaufmann Christian Thomsen, und ihr Onkel, der Ratsverwandte Jess Lorenzen Lorck¹¹⁷. Vor allem Lorck, der von 1683 bis 1690 in Diensten bei Hilmar von Lutten war und 1702 dessen Tochter Brigitte in zweiter Ehe heiratete, setzte sich für die organisatorische und ökonomische Verwirklichung des Waisenhausprojektes ein¹¹⁸. Gefördert wurde das Projekt auch von dem Bürgermeister der St. Mariengemeinde, Hans Clausen¹¹⁹, der zur selben Zeit zusammen mit Lorck die Einrichtung eines Arbeitshauses plante, um den Armen die Möglichkeit zum Arbeiten zu geben¹²⁰. Clausen darf man ebenfalls als einen Pietisten hallescher Prägung ansehen¹²¹. Abraham Kall teilte August Hermann Francke mit, daß Clausen ein Mann sei, „der recht wohl gesinnet ist, das gute von Hertzen liebet, auch geschickt, munter, klug, unverdroßen ist, was gutes zu befodern“¹²². Er könne aber nicht alles verwirklichen, was er gerne wolle, und sein

¹¹⁴ RAK, T.K.I.A., B 138; Strandiger an das Flensburger Konsistorium, Flensburg, 7. Juni 1701.

¹¹⁵ RAK, T.K.I.A., B 138.

¹¹⁶ StUB HH, sup. ep. 114,414, H. Braker an J. Ch. Wolf, 14. September 1722.

¹¹⁷ Zur Waisenhausgründung in Flensburg siehe H. F. Petersen, *De sønderjyske Vajsenhuse*, S. 60ff; ders., *Der Pietismus in Flensburg*, S. 22ff.

¹¹⁸ Andreas Lorck Schierning, *Die Chronik der Familie Lorck* = *Schriften d. Gesellschaft f. Flensburger Stadtgeschichte* 7 (1949) S. 76f.

¹¹⁹ Hans Clausen war von 1721–1742 Bürgermeister im Norderteil der Stadt Flensburg.

¹²⁰ Christian Voigt, „Waisenhaus und Schäferhaus“, *Schriften d. Gesellschaft f. Flensburger Stadtgeschichte* 16 (1963) S. 38f; H. F. Petersen, *De sønderjyske Vajsenhuse*, S. 63.

¹²¹ Vgl. Wotschke, *Pfarrer Günthers Kollektenreise*, S. 327.

¹²² AFSt, D 111, S. 1085ff; Brief vom 5. Juli 1724.

Kollege, der Bürgermeister im Südteil der Stadt, sei wegen seines Alters „unvermögend“.

Auch in Tondern waren es pietistische Bürger, die sich für die Verbesserung des Sozialwesens einsetzten. Der Kaufmann Peter Struck, der sich von kleinsten Anfängen zu einem ansehnlichen Vermögen emporgearbeitet hatte, leitete in den Jahren 1703 bis 1709 den Ausbau des Hospitals¹²³; auf seine Initiative wurde 1709 auch das Armenwesen der Stadt Tondern völlig neu geordnet. Das Betteln wurde verboten; die Armen, die bisher bettelten, sollten künftig durch freiwillige Beiträge der Bürger unterhalten werden. Am 15. Juli 1709 gingen Bürgermeister und Rat, Propst Reimarus, Stadtsekretär Richter und Peter Struck von Haus zu Haus, um die Bürger für einen freiwilligen wöchentlichen Beitrag zur neuerrichteten Armenkasse zu gewinnen. Insgesamt verpflichteten sich die Bürger, wöchentlich 43 Mark und 1 1/2 Schillinge sowie 11 Brote zu geben. Diese Gaben wurden an jedem Sonnabendnachmittag um 14 Uhr in Anwesenheit von Struck oder einem anderen Ratsherrn, dem Propsten und einem Bürger aus jedem der vier Stadtquartiere an die Armen verteilt. Wie es sich zeigen sollte, gaben jedoch die reichen Bürger der Stadt nicht regelmäßig genug, um das Armenproblem zu lösen und die Bettelei abzuschaffen. Die wöchentliche Sammlung der freiwilligen Beiträge hörte schließlich 1711 auf; die Armenkasse mußte nun wieder auf die Einnahmen aus dem Opferstock in der Kirche und auf die Spenden, die bei Begräbnissen und Hochzeiten gesammelt wurden, zurückgreifen¹²⁴.

Als Peter Struck 1713 starb, hinterließ er eine testamentarische Anordnung für die Einrichtung eines Waisenhauses in Tondern und für die Unterweisung von Armenkindern. Es ist wahrscheinlich, daß dabei die Franckeschen Stiftungen in Halle als Vorbild dienten. Das Strucksche Testament blieb jedoch jahrelang ungeöffnet in Händen seines Schwiegersohnes, des gottorfischen Kammerdieners Johann Adolph Roepstorff; vielleicht hatte er eine gewisse Ahnung von den Bestimmungen, die ihm wohl unerwünscht waren. Zwar hielt sich in Tondern das Gerücht von einer Struckschen Stiftung, aber niemand griff die Sache auf. Erst nach dem großen Brand in Tondern 1725, der ein Fünftel der Stadt vernichtete, darunter auch einen Hauptteil des Hospitals, gingen der Amtmann Johann Georg von Holstein und der damalige Propst Samuel Reimarus dem Gerücht nach. Im Jahre 1730 gelang es schließlich, das Original des Testaments von Roepstorff zu erhalten. Dem unermüdlichen Einsatz des 1727 als Nachfolger des verstorbenen Reimarus berufenen Propsts Johann Hermann Schrader war es dann zu verdanken, daß das Strucksche Testa-

¹²³ Ludwig Andresen, 200 Jahre Waisenhaus in Tondern (Tondern 1935) S. 11.

¹²⁴ Lars N. Henningsen, *Fattigvæsenet i de sønderjyske Købstæder 1736–1841* (Aabenraa 1978) S. 28f; L. Andresen, *Waisenhaus*, S. 11f.

ment endlich realisiert wurde, so daß 1735 ein Waisenhaus für acht Kinder in Tondern eingeweiht werden konnte¹²⁵.

Inzwischen, im Jahr 1728, hatte der Tonderner Kaufmann Jens Matzen bei dem Magistrat und der Regierung beantragt, ihm die Konzession zum Bau eines Waisenhauses und einer Kleiderfabrik zu erteilen, in der er Arme beschäftigen wollte¹²⁶. Matzen war vorher mit dem Schul- und Speisemeister des Flensburger Waisenhauses, Andreas Jakob Henneberg, in Verbindung getreten, um sich bei ihm über die Einrichtung eines Waisenhauses zu erkundigen. Der Rat der Stadt Tondern lehnte jedoch Matzens Pläne ab und nannte sie „alles güldne Berge in der Luft“, man habe in Tondern eine Spitzenfabrik, fügte er hinzu, in der die Armen, wenn sie Lust zum Arbeiten hätten, ihren Unterhalt verdienen könnten¹²⁷.

Aus allen diesen Nachrichten ergibt sich, daß es für die Entfaltung und Stabilisierung des Pietismus in Tondern bedeutsam war, daß in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts nicht nur der Propst Reimarus, sondern auch einflußreiche Bürger zu seinen Anhängern zählten, darunter auch Lorenz Tychsen, von 1708 bis 1732 Bürgermeister¹²⁸. Tychsen, dessen Sohn Johann Stephan in Halle Theologie studierte¹²⁹, hatte sicher auch großen Anteil an den Maßnahmen zur Milderung der Not der Armen in der Stadt. Der Amtmann Johann Georg von Holstein, der zugleich auch Stadtpräsident in Tondern war, versprach dem Propst Reimarus in einem Brief vom Jahre 1726, daß er, wenn „der alte Bürgermeister Tychsen“ sterben sollte, für „die tüchtige Wiederbesetzung“ des Bürgermeisteramtes sorgen wolle¹³⁰.

Aus der Stadt Schleswig ist uns der Ratsherr Johann Jürgen Arrebo (Arboe) bekannt, der dem Diakon am Dom, Paul Mercatus, ein eifriger Helfer bei der Neugestaltung der Armenfürsorge und bei der Errichtung des 1719 eröffneten Waisenhauses war¹³¹. Ein königlich dänischer Zollverwalter namens Thomsen wandte sich 1718 von Wewelsfleth aus an August Hermannn Francke in der Hoffnung, mit ihm in Briefwechsel treten zu können¹³². Ergänzend sei noch hinzugefügt, daß auch die Rektoren der Lateinschulen in Flensburg und Husum, Johannes Moller und Johann Nikolaus Rudloff, Pietisten waren¹³³. Zum Kreis der Pietisten in Husum

¹²⁵ H. F. Petersen, *De sønderjyske Vajsenhuse*, S. 78ff; L. Andresen, *Waisenhaus*, S. 12ff.

¹²⁶ H. F. Petersen, *De sønderjyske Vajsenhuse*, S. 81; L. Andresen, *Waisenhaus*, S. 22.

¹²⁷ L. Andresen, *Waisenhaus*, S. 22.

¹²⁸ Wotschke, *Pfarrer Günthers Kollektentreise*, S. 329; vgl. Ludwig Andresen, *Bürger- und Einwohnerbuch der Stadt Tondern bis 1869* (Kiel 1937) S. 119.

¹²⁹ Achelis, *Matrikel*, Nr. 4441; Juntke, S. 451.

¹³⁰ LAAa, Tønder provstearkiv, nr. 224.

¹³¹ Mercatus, *Kurtze Nachricht*, S. 11; Heinrich Philippsen, *Alt=Schleswig. Zeitbilder und Denkwürdigkeiten* (Schleswig 1928) S. 194; H. F. Petersen, *De sønderjyske Vajsenhuse*, S. 59.

¹³² AFSt, A 171: 103; vgl. Anm. 93 Kap. II.

¹³³ Vgl. Anm. 175 Kap. II und Anm. 13 Kap. I.

gehörte schließlich noch der Küster an der Klosterkirche und Armenschulmeister Andreas Jakob Henneberg, der später Schul- und Speisemeister am Flensburger Waisenhaus wurde¹³⁴.

Nur sehr wenige Nachrichten liegen uns über Anhänger des frühen Pietismus im Adel der Herzogtümer vor. Johann Wilhelm Petersen, von 1678–88 Superintendent in Eutin, berichtete in seiner Lebensbeschreibung, er habe sich in Kiel im Hause Christians von Rantzau aufgehalten, der ihm, wie auch der Graf von Brockdorff, „viel gutes gethan“ hätte¹³⁵. Der Haddebyer Geistliche Hinrich Brummer nannte den Generalmajor Zacharias von Wolff und den Kammerrat von Preusser seine „Hertzens Kern Freunde“, die beide „wahrhaftig Gott kennen und fürchten.“¹³⁶ Nachdem der pietistische Hofmeister Treitman die Erziehung und Unterrichtung der Söhne Wolffs und Preussers aufgegeben hatte, bemühten sich die Eltern, durch Vermittlung Brummers erneut einen Hofmeister aus Halle zu bekommen¹³⁷. Wenn Tholuck behauptet, daß im Jahre 1694 „unter dem Schutze des Ministers Wedderkop“ die pietistische Phase im Gottorfischen einsetzte¹³⁸, so ist dies nicht ganz von der Hand zu weisen; denn Magnus von Wedderkop, der in verwandtschaftlichem Verhältnis zum Generalsuperintendenten Hinrich Muhlius stand, scheint dessen pietistenfreundliches Kirchenregiment gestützt zu haben. Dieses zeigte sich, als Wedderkop und Muhlius, die seit 1706 gemeinsam das Amt des Visitators und Inspektors der Kieler Universität ausübten, 1707 das vom pietistischen Geist geprägte „Reglement zur Auffnahm der Studien“ erließen¹³⁹. Ohne Zweifel schätzte Muhlius Wedderkop „nicht allein als einen so nahen Anverwandten, sondern auch als einen rechtschaffenen Liebhaber der Gottseligkeit“¹⁴⁰. Nach seinem Sturz und der vierjährigen Festungshaft in Tönning suchte der alte Wedderkop den Kontakt zu August Hermann Francke; ein Brief an Francke vom 20. April 1717 ist erhalten, in dem Wedderkop folgendes ausführte: „Ich bin sehr erfreut über Dero beliebigest zuschreiben, und darin bezeigte affection von der Zeit da zum Kiel die ehre gehabt Sie zu kennen, habe sonderbahre Zufalle erleben müssen bald böse bald gute, entlig hat der Große Gott mich auß der großen trübsahl errettet und meiner feinde zuschanden gemacht. Zwar freue ich mich nicht über ihr unglück, haße sie auch nicht, weil sie mich haßen; allein da sie Gott nicht achten, so haße ich sie deßwegen, und wünsche daß sie sich bekehren und seelig werden. Wegen daßjenige so noch hinterstellig bitte den Großen Gott, daß

¹³⁴ Vgl. H. F. Petersen, „Andreas Jacob Henneberg – en løsgænger indenfor den sydslesvigske pietisme“, *SøM* 37 (1961) S. 89–99.

¹³⁵ J. W. Petersen, *Lebens=Beschreibung*, S. 82.

¹³⁶ AFSt, C 615: 4; H. Brummer an A. H. Francke, Schleswig, 20. Mai 1723.

¹³⁷ Siehe S. 62.

¹³⁸ F. A. G. Tholuck, *Das kirchliche Leben des 17. Jahrhunderts*, I (Berlin 1861) S. 179.

¹³⁹ Rodenberg/Pauls, S. 213.

¹⁴⁰ Universitätsbibl. Leipzig, 0339 (244); H. Muhlius an A. Rechenberg, 11. März 1714; vgl. Wotschke, *Urkunden*, S. 492.

Er recht wolle schaffen denen die unrecht leiden. Daß Mein Hochgeehrter Herr nebst Herrn Graff Reuß auff erhaltung meineß schreibenß dem waltenden Gott meine sache billig vorgetragen, dafür bin ich hochlig verbunden, ersuche hochstgedachten Herrn Graffen, deßen liebe zu seinem Gott und nechsten ich darauß erkenne, meine gehorsahme empfehlung zu machen, der ich mich ihrer beiderseitß Christlichen vorbitte bei Gott empfehle und stetst in Christlicher liebe und aufrichtigkeit verharre.“¹⁴¹

Keine Hinweise haben wir auf Anhänger des frühen schleswig-holsteinschen Pietismus in den unteren sozialen Schichten der Städte. Dagegen gibt es einige Nachrichten über Anhänger des Pietismus in bäuerlichen Kreisen. Friedrich Petri aus Viöl habe, wie Breckling berichtete, „mit hülffe einiger von GOTT durch meine schrifftten und verfolgungen erweckter und hochbegabter bauren / die wahrheit / so weit er konte / ausgebreitet“¹⁴². Die Bauern hätten auch nach Petris Tod 1695 „noch fest im glauben“ gestanden und des Generalsuperintendenten Josua Schwartz Drohungen nicht geachtet. Ausführlich berichtete der ehemalige hallesche Student Sören Wedel in einem Brief an Francke über seine Arbeit in der Gemeinde Döstrup, in der „sich das Wort Gottes ziemlich ausgebreitet“ habe¹⁴³. In dem zur Gemeinde gehörenden Dorf Laurup seien sie in ihrer Gemeindegarbeit sogar so weit gekommen, daß sämtliche Einwohner jeden Abend zu einer Erbauungsstunde zusammenkämen. Das bedeutet, daß alle sozialen Schichten des Dorfes sich zu den Erbauungsstunden zusammenfanden, neben den Bauern auch die Tagelöhner und das Gesinde. Eine ähnliche soziale Struktur dürfte auch die auf Enewald Ewald zurückgehende pietistische Bewegung in Hoist und Umgebung gehabt haben¹⁴⁴. Nachdem Ewald von seinem Studium in sein Elternhaus zurückgekehrt war, half er einige Jahre seinem Vater in der Gemeindegarbeit. In dieser Zeit versuchte er zu verwirklichen, was er in Halle und Jena gesehen und gehört hatte. Durch seine erbaulichen Predigten, seine Katechisationen und seine Konventikelarbeit löste er in der Gemeinde eine Erweckungsbewegung aus, die bald auch auf die umliegenden Dörfer übergriff. In der Gemeinde Rinkenise waren um 1730 besonders die reichen Bauern die Gegner des pietistischen Pastors Friedrich Christoph Bruhn, während sich die „kleinen Leute“ in seinen Erbauungsstunden trafen¹⁴⁵.

Bei der Betrachtung der sozialen Struktur des Pietismus in Schleswig-Holstein haben wir bisher den radikalen Pietismus unberücksichtigt gelas-

¹⁴¹ AFSt, A 170: 34.

¹⁴² Arnold, KuKh, IV, S. 769f.

¹⁴³ Siehe S. 40.

¹⁴⁴ Über Ewalds Wirken in Nordschleswig siehe vor allem Hans Hejselbjerg Paulsen, „Enewald Ewald fra Højst“, SöM 1953, S. 161ff; ders., Sønderjysk Psalmesang, S. 175ff; F. E. Jensen, Den nordvestslesvigske Pietisme, S. 30ff; Den Danske Kirkes Historie, V, S. 71f; Brodersen, S. 354f.

¹⁴⁵ Hejselbjerg Paulsen, Sønderjysk Psalmesang, S. 205.

sen, für den besonders die zwei religiösen Freistätten Altona und Friedrichstadt große Bedeutung besaßen. Viele bekannte Separatisten nahmen für längere oder kürzere Zeit Aufenthalt in diesen Städten und versuchten von dort aus ihre Lehre auch im Umland zu propagieren. Sind wir über das Wirken der einzelnen Separatisten in Schleswig-Holstein nur sehr ungenau unterrichtet, so wissen wir noch weniger über die soziale Struktur ihrer Anhängerschaft¹⁴⁶. Um 1700 erregte eine separatistische Bewegung im holsteinischen Raum Aufsehen, deren Leiter der sich in Altona aufhaltende ehemalige Pastor Johann Michaelis war. Die Anhänger dieser Bewegung waren vor allem Holländereipächter. Außer den bekannten Separatisten Johann Konrad Dippel, Johann Otto Glüsing, Samuel Zinck und Otto Lorentzen Strandiger kennen wir noch folgende radikale Pietisten, die in Schleswig-Holstein wirkten: den Tabakspinner Georg Müller, den Theologiestudenten Georg Dietrich Alberti, den Schuster Hans Christoph Lüdemann, den Fischer Bartelt Jürgen Petersen, den Glaser Gerhard Grevenkrug, den Schneider Caspar Basch, den späteren Ratsverwandten Gerd von Rinteln und den Schiffer Johann Wilmsen aus Friedrichstadt sowie den Schneider Andreas Jacob Henneberg und seinen Bruder, den Theologiestudenten Georg Henneberg. Außerdem gehörten in Friedrichstadt 1725 der Schreiber Boye, ein Schneider und ein Färber, deren Namen aber nicht bekannt sind, zu den Anhängern des Gichtelianers Johann Otto Glüsing. Für kurze Zeit hielten sich auch der Nürnberger Perückenmacher Johann Tennhardt, der Schuhmacher Johann Maximilian Daut, der Sporergeselle Johann Georg Rosenbach und die beiden abgesetzten Geistlichen Christian Anton Römeling und Victor Christoph Tuchtfeld in Altona auf.

Betrachten wir die soziale Struktur des frühen Pietismus in Schleswig-Holstein insgesamt, so läßt sich folgendes konstatieren: Vor 1700 waren die Anhänger des Pietismus vorwiegend Geistliche, die sowohl in den Städten als auch auf dem Lande wirkten; dazu kamen einzelne Anhänger aus dem gehobenen Bürgertum der schleswigschen Städte. Keinen nennenswerten Einfluß hatte der Pietismus in jenen Jahren im schleswig-holsteinischen Adel.

Nach 1700 wurde die soziale Basis des Pietismus in Schleswig-Holstein breiter. Zwar waren nach wie vor hauptsächlich Geistliche die Träger der pietistischen Bewegung, jetzt allerdings vor allem junge Theologen, von denen viele in Halle studiert hatten. Aber auch in den Städten gewann der Pietismus, der sich nach 1700 immer mehr an August Hermann Francke und seinen Stiftungen in Halle orientierte, zusehends Anhänger im gehobenen Bürgertum. Diese Bürger beteiligten sich mit großem Einsatz an der Schaffung sozialer Einrichtungen. Auch in der höheren Beamtenschaft finden wir einige Anhänger des Pietismus. Im schleswig-holsteinischen Adel blieb der Einfluß des Pietismus auch in den ersten drei Jahrzehnten des

¹⁴⁶ Zum radikalen Pietismus siehe Kapitel V.

18. Jahrhunderts gering; allerdings wurden die Pietisten in Schleswig-Holstein von bedeutenden Adligen am dänischen Hof in Kopenhagen unterstützt. Der frühe kirchliche Pietismus konnte, so weit wir wissen, in den unteren sozialen Schichten der schleswig-holsteinischen Städte keine Anhänger gewinnen. Hier waren „die kleinen Leute“ vor allem die Zielgruppe pietistischen Wirkens. Dagegen scheint er in einigen Landgemeinden zwischen Tondern und Flensburg in der zweiten und dritten Dekade des 18. Jahrhunderts Anhänger in allen Schichten gehabt zu haben; die führenden Köpfe der pietistischen Bewegung waren aber auch hier Geistliche. Das Auftreten von radikalen Pietisten und die Bildung separatistischer Gruppen nahm in Schleswig-Holstein nach 1700, besonders nach 1710 zu. In diesen Kreisen dominierten Laien, die zumeist dem unteren Bürgertum angehörten. Setzt man diese Ergebnisse in Beziehung zu den am Anfang des Kapitels genannten Thesen zur Sozialstruktur des Pietismus, so läßt sich feststellen, daß keine der in der neueren Pietismusliteratur vertretenen Thesen die soziale Struktur des frühen schleswig-holsteinischen Pietismus voll erfaßt. Zeitliche und regionale Unterschiede erschweren zudem eine den gesamten Untersuchungszeitraum umfassende Generalisierung. War der schleswig-holsteinische Pietismus in der frühesten Phase vor allem eine Land wie Stadt gleichermaßen erfassende Pastorenbewegung, so ging die Entwicklung in den ländlichen und städtischen Gemeinden später auseinander.